



Die katholische Kirche in Nassengrub

Die Ortschaft Nassengrub zählte bei der letzten Erhebung 1939 ca. 1.800 Einwohner. Bis zur Industrialisierung überwog der Anteil der evangelischen Christen weit die Zahl der Katholiken. Um die Jahrhundertwende glich sich aber das Zahlenverhältnis der beiden Konfessionen durch die Niederlassung von Arbeiterfamilien an. So kam es am 14. Mai 1909 zur Gründung eines katholischen Kirchenbauvereins. 1912 konnte die neue Kirche eingeweiht werden. Nach der Vertreibung erlitt das Gotteshaus das gleiche Schicksal wie viele andere. Ungenutzt stand es jahrelang leer, wurde seiner Inneneinrichtung beraubt, aber die Bausubstanz blieb weitgehend unversehrt erhalten. Durch die Initiative eines tschechischen Idealisten wurde in den letzten Jahren das Innere der Kirche soweit wie möglich instandgesetzt. Wenn auch keine Gottesdienste stattfinden, so ist doch eine Besichtigung möglich. H. A. (Foto R. H.)

Otto von Habsburg und Richard Coudenhove-Kalergi

Gemeinsame Vision von Europa

Fünf Jahrzehnte hat Richard Coudenhove-Kalergi die von ihm ins Leben gerufene Paneuropa-Bewegung geführt. Danach stand drei Jahrzehnte Otto von Habsburg an ihrer Spitze. Diese beiden Persönlichkeiten haben die Paneuropa-

Idee nachhaltig geprägt. Bereits 12 Jahre vor seinem Tod stellte Coudenhove-Kalergi die Weichen für seine Nachfolge an der Spitze der Bewegung und schrieb in einem Brief an Otto von Habsburg: „Ich schlage vor, im Falle meines Todes

niemand anders als Sie, Majestät, zum Präsidenten der Paneuropa-Union zu wählen – in der Gewissheit, dass damit die Paneuropa-Bewegung nicht ihr Ende finden wird.“ Sicher gab es zwischen beiden Per-



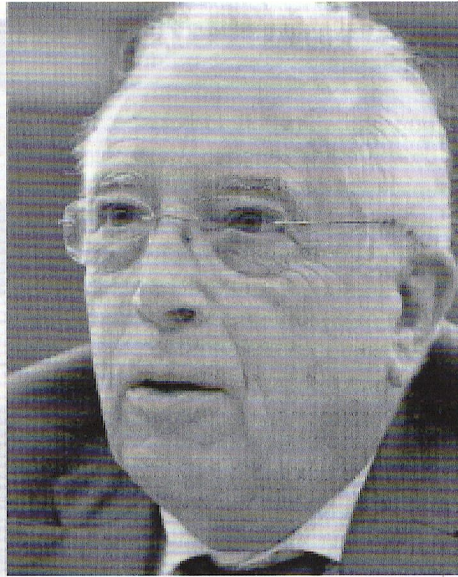
Otto von Habsburg

sönlichkeiten auch unterschiedliche Ansichten, aber weitaus bedeutender waren die Gemeinsamkeiten.

Beide waren im alten Österreich verwurzelt. Geboren im Zeitalter des wachsenden Nationalismus entstammten sie multinationalen Familien und wuchsen in vielsprachigen, kosmopolitischen Elternhäusern auf. Die Ablehnung von Rassismus und Nationalismus war ihnen in die Wiege gelegt. Coudenhove-Kalergi schrieb: „Unsere Mutter verkörperte für uns Asien, unser Vater Europa. Es wäre uns schwergefallen, ihn mit irgendeiner Nation zu identifizieren. So war in unseren Augen Europa stets eine selbstverständliche Einheit, das Land unseres Vaters.“ Er plädierte für eine Trennung von Nation und Staat und Otto von Habsburg sah den Nationalismus als Folge der Gottlosigkeit.

Beide verloren ihre Väter in jungen Jahren, Richard mit elf, Otto mit neun und behielten sie als ethische Vorbilder in Erinnerung.

Beide wurden Opfer des 20. Jahrhunderts. Coudenhove-Kalergi wollte Philosophie-Professor werden, sah sich aber angesichts der Irrungen seiner Zeit gezwungen, politisch aktiv zu werden. „Wer die Gefahren, denen das zersplitterte Europa entgegenght, nicht sieht, ist politisch blind; wer aber diese Gefahren sieht und dennoch nichts dagegen tut, um sie abzuwenden, ist ein Verräter und Verbrecher an Europa.“ Otto von Habsburg wurde zum Kaiser erzogen, verlor aber seine Heimat und seinen Status. Auch er sah die Politik als „Erfüllung einer inneren Verpflichtung“. Beide betrieben lange Politik ohne jedes Amt. Coudenhove-Kalergi war nie Minister, Abgeordneter oder Diplomat. Otto von Habsburg wirkte jahrzehntelang politisch als Privat-



Alain Terrenoire

mann, bis er 1979 im Alter von 66 Jahren in das Europäische Parlament gewählt wurde. Beide waren Männer des Geistes und der Feder – intellektuell über ihre Zeit hinausragend und in ihre Zeit hinein mahnend. Beide hinterließen ein bis heute inspirierendes schriftstellerisches Lebenswerk. Beide waren visionär in ihren Zielen und Ideen, aber pragmatisch in Formen und Wegen. Beide waren grundsatztreu und zeitgeistskeptisch.

Klarer als viele ihrer Zeitgenossen durchschauten Coudenhove-Kalergi und Otto von Habsburg den diabolischen Charakter des Nationalsozialismus. Mit der Machtergreifung Hitlers wurde für beide der Widerstand gegen den Anschluss Österreichs zur Priorität. Hitler sah in beiden unversöhnbare Feinde, derer er nicht habhaft werden konnte. Coudenhove-Kalergi entging den Nazischergen nur knapp beim Anschluss Österreichs am 11. 3. 1938 in Wien. Otto von Habsburg entkam ihnen zweimal in letzter Minute: 1933 in München und 1940 bei der Besetzung von Paris. Hitler bezeichnete Coudenhove-Kalergi als „Allerweltsbastard“, sein Paneuropa als „Ideal aller minderwertigen oder halbrassischen Bastarde“. Otto von Habsburg war für Hitler ein „ungezogenes Bürschchen, Sohn des Verräterkaisers Karl und der weltweiten Intrigantin Zita“. Eine persönliche Begegnung mit Hitler lehnte er ab.

Im Exil arbeiteten Coudenhove-Kalergi und Otto von Habsburg zusammen in dem Bemühen eine österreichische Exilregierung zu konstituieren und das Selbstbestimmungsrecht für die Südtiroler zu erreichen.

Coudenhove-Kalergi entwarf in der Emigration Pläne für das Europa der Nachkriegszeit und Otto von Habsburg beschrieb schon 1953 als

Ziel, „die Schaffung eines einigen, mächtigen und christlichen Europa, in dem wir alle, brüderlich und friedlich geeint, dereinst wieder in Freiheit und Ehre bestehen können“.

Beide durchschauten auch früher und klarer als andere die kommunistische Gefahr. Bereits 1931 hatte Coudenhove-Kalergi davor gewarnt, dass „der Kommunismus die letzten Reste persönlicher Freiheit vernichten wolle. Der Bolschewismus ist ein unerbittlicher Kampf gegen die menschliche Freiheit.“ Auch Otto von Habsburg sah im Kommunismus eine totalitäre Pseudo-Religion. Er schrieb 1983 über den Marxismus: „Die marxistische Form des Totalitarismus ist eine verzerrte Fratze des Christentums, wie der Teufel der Affe Gottes ist.“

Beide wollten ein Europa, das kein Satellit der USA sein sollte und fanden sich darin in Übereinstimmung mit Charles de Gaulle. Sie kämpften für ein Europa der Freiheit – gegen die resignative Aufgabe von Osteuropa im Namen der Entspannungspolitik und setzten sich für die Befreiung der Völker Mittel- und Osteuropas von der kommunistischen Tyrannei ein. Die Strategie des Wandels durch Annäherung lehnten beide ab. Ihr Ziel war ein Europa der Freiheit, Menschenwürde und der Rechtsstaatlichkeit.

Am 27. Juli 1972 erlag Coudenhove-Kalergi in Schruns (Vorarlberg) einem Schlaganfall und wurde in Gstaad beigesetzt. Bei der ersten Präsidiumssitzung der Paneuropa-Union ohne ihren Gründer im Herbst 1972 wurde Otto von Habsburg auf Vorschlag des französischen Präsidenten Georges Pompidou zum Nachfolger gewählt und blieb bis 2004 ihr Präsident.

Der dritte und derzeitige Paneuropa-Präsident Alain Terrenoire umschrieb die zukünftigen Aufgaben so: „Es ist an der Zeit, dass die Europäer sich dazu entschließen, Europa zu einer souveränen Macht auszubauen, die die Eigenarten ihrer Völker respektiert und zugleich ihre Unabhängigkeit und Sicherheit gewährleistet - ohne Hegemonieansprüche und im Geist universaler Solidarität. ... Ich glaube, dass wir auf diese Weise dem außergewöhnlichen Werk und Erbe von Coudenhove-Kalergi und Otto von Habsburg am besten die Treue halten.“ Daran hat sich auch kurz vor dem 100. Geburtstag der Paneuropa-Union nichts geändert.

(Stephan Baier: Gemeinsame Vision von Paneuropa in: Paneuropa Deutschland/November 2019, bearbeitet von Horst Adler)

Die Lehrerschaft und der Unterricht an der Ascher Steinschule für Knaben

Wie erlebten wir Schüler den Alltag mit unseren Lehrern? Welche Launen zu erwarten waren – ob gut oder schlecht – das sah man schon, wenn sie zur Tür hereinkamen. Wir wussten sofort, wie die kommende Stunde verlaufen wird.

Der strengste Lehrer war Herr Knott. So sehr ich ihn während der Aufnahmeprüfung fürchtete, so sympathisch wurde er mir später. Da blieb er einmal während des Unterrichts neben mir stehen, schob seine Brille auf die Stirn und sagte zu mir im schönsten Ascherisch: „Dir howe doch ba da Aufnahmeprüfung in da Berchschöll öina eiauer!“ Dabei schmunzelte er. Meine Antwort war: „Ja, Herr Fachlehrer, döi haout schöi weih taou und ungerecht woars aa, waal da anner vo mir ogschriebm haout!“ Seitdem hatte ich immer ein gutes Verhältnis zu Herrn Knott – ohne Watschn. Es war ein exzellenter Lehrer, durch und durch ein Ascher, den auch mein Großvater als Kartenspielpartner gerne mochte.

Frau Biedermann

Unsere Englischlehrerin war eine glühende Verehrerin unserer nach dem Ersten Weltkrieg verlorenen Kolonien. Wie oft predigte sie uns, wenn wir nach dem Endsieg unsere Kolonien zurück bekämen, bräuchten wir dringend die englische Sprache. Es wurde aber bekanntlich nichts daraus. Frau Biedermann war eine strenge, aber gute Englischlehrerin, von der wir sehr viel lernten.

Herr Fischer

Er war ein ausgezeichnete Lehrer für Deutsch und Geschichte. Man lernte sehr viel von ihm, das auch heute noch in mir schlummert. In die Schule kam er immer fein angezogen mit Zweireiher und wohnte in unserer Nachbarschaft (Herrengasse). Zum Kriegsende musste auch er zum Volkssturm. Wenn die damalige Situation nicht so ernst gewesen wäre, hätte man hellauf lachen müssen. Der zwei Meter große Lehrer im Zweireiher mit Hut im Gleichschritt in der Kolonne. Man sah ihm an, das war für ihn absolut unwürdig und widerlich. Aber er musste eben.

Herr Gruber

Er unterrichtete Deutsch. Anfangs verstand ich mich ganz gut mit ihm. Aber dann kam der Niespulver-Zwi-



Foto: 2./3. Klasse Knaben-Steinschule Asch, Lehrer Franz Gerstner

schenfall. Unser Mitschüler Otto Wettengel verstreute vor dem Unterricht Niespulver. Herr Gruber roch es sofort und kam ausgerechnet zu mir. Er holte mich vor die Tür und wollte von mir den Übeltäter wissen. Auf meine Ablehnung drohte er massiv, er wisse sowieso, wer es gewesen war. Ich war so blöd und nannte den Namen. Flugs ging er in die Klasse und holte den Wettengel heraus, obwohl er mir versprochen hatte, zu schweigen. Dass dann die ganze Klasse über mich herfiel, war klar. Das legte sich zwar schnell wieder, aber meine bisherige Sympathie für Herrn Gruber war vorbei. Er wurde dann auch bald in eine andere Klasse versetzt.

Herr Adler

Er war ein äußerst strenger Lehrer, der keine Watschn austeilen musste, weil seine Autorität für Disziplin in der Klasse sorgte. Gefürchtet waren seine Eintragungen in die Klassenhefte. Zum Ende des Schuljahres musste auch er zum Militär. Zu unserer Überraschung sahen wir uns bei der Ausweisung am 4. April 1946 wieder. Er war sogar im selben Viehwaggon. Unsere Fahrt ging um vier Uhr am Morgen von Asch weg über Wiesau, Dachau und Traunstein. Dort teilte man die Waggoninsassen. Wir kamen nach Übersee, Familie Adler in das nicht weit entfernte Bergen/Obb.. Dort erhielt Herr Adler bald den Schuldirektorposten und wir besuchten uns oft. Ich fuhr mehrmals zu ihm mit dem Fahrrad und stolz zeigte er mir seine jetzige Schule. Als dann seine Tochter ebenfalls Lehrerin war und im Allgäu eine Stelle bekam, zog die

Familie Adler dorthin. Viele meiner späteren Kunden in Bergen waren seine Schüler und es ärgerte mich sehr, als ich viele Wochen später erfuhr, dass er gestorben war. Seine Schüler fuhren mit einem Bus zur Beerdigung, ohne mir etwas zu sagen. Ich hätte mich doch ebenso gerne von ihm verabschiedet wie von Lehrer Ebenhöf.

Herr Hartig

Lehrer Hartig war ein sehr ruhiger, aber exzellenter Pädagoge, der sein Wissen überall einbringen konnte. Es war hundsgemein, diesen ruhigen, unauffälligen Menschen zu denunzieren, so dass er nach Bory kam, wo er ermordet wurde.

Herr Bechthold

Herr Bechthold war ein gewissenhafter, oft etwas aufgeregter Lehrer, der seine Nervosität gerne mit dem Rohrstock quitierte. Auch er wurde von den Antifa denunziert und in Bory ermordet.

Herr Bruno Brendel

Er war ein noch sehr junger Lehrer, der wegen eines Gehfehlers nicht zum Militär musste. Er war lustig, aber oft wankelmütig und man sagte ihm etwas „Feuchtigkeit“ nach. Auf alle Fälle war er künstlerisch sehr begabt. Noch heute kann man seine Gedichte in manchen Zeitschriften lesen. Auch musikalisch, ob mit der Geige oder dem Klavier, hatte er viel zu bieten und wir Schüler hörten ihm gerne zu.

Herr Pfarrer Alberti

Dieser äußerst gutmütige, man kann schon fast sagen edle Mensch, war

für unsere Klasse, die sich oft sehr rüpelhaft benahm, viel zu fein. Ein Ergebnis der NS-Erziehung, die das ja unterstützte. Ich verhielt mich aber immer ruhig und gab auf seine Fragen oft richtige Antworten. Das gefiel Pfarrer Alberti und dafür gab es im Zeugnis in Fach Religion eine „1“, was mir von den meisten Mitschülern Spott einbrachte.

Einen anderen Religionslehrer darf ich nicht vergessen, den jungen Herrn Huscher von der Herrengasse, der Sohn von Frau Gisa Huscher. Leider ist er in Russland gefallen. Er hatte eine wunderbare Begabung zum Erzählen.

Folgende Lehrkräfte waren bei uns als Aushilfen tätig:

Lehrer Lang (Musik), **Direktor Egelkraut** (Spitzname Knöschöiwer), **Direktor Rogler** (Spitzname Urso), **Frau Kreuzer**

Auch das Hausmeisterehepaar Günther soll nicht vergessen werden. Sie waren zuständig für die große Dampfheizung im Keller, für die Pausenversorgung mit warmer Flaschenmilch oder Kakao, Reinigung des Hauses und Abfallbeseitigung,

Schneeräumen im Winter und bei Fliegeralarm hörte man das Dreifachhorn im ganzen Schulhaus.

Unsere Schule wurde dreimal geräumt für die Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Osten: Wolhynien-deutsche, Bessarabiendeutsche und Schlesier. Diese wurde mit uns Aschern wenige Monate später ebenfalls ausgewiesen.

So, meine lieben Ascher, bei den Älteren werden wieder die Erinnerungen an die Steinschule wach werden. Viele sind wir ja nicht mehr. Und die Jüngeren sollen froh sein, dass sie in dieser friedlichen Zeit leben dürfen, in der man die Kinder ohne Rohrstock und Watschn erzieht. Aber so war sie halt, die gute alte Zeit.

Es grüßt Euch Euer Karl Gläßel

Ich wüsste zu gerne, wer von unserer Steinschul-Oberklasse noch lebt. Liebe Oberklassler der Steinschule! Ich würde mich riesig freuen, von Euch Post zu bekommen oder ruft mich an.

Karl Gläßel, Feldwieser Straße 62, 83236 Übersee, Tel.: 08642 59 79 945. Danke im Voraus.

Schulzeit in der Rathauschule

Am 01.09.1934 wurde der Jahrgang 1928 eingeschult. Ein aufregender Tag für die Kinder. Nun war man groß, ein Schulkind. Die Rathauschule neben der Kirche war bis zur 5. Klasse, links die Knaben, rechts die Mädchen, alle mit Erstlinganzug.

Auch eine Turnhalle gab es. Gewöhnlich behielt man seine Lehrerin von der 1. bis zur 5. Klasse. Wir hatten das Glück, Fräulein Klak aus Eger zu bekommen. Sie war schon etwas älter und sehr mütterlich. Lehrerinnen durften damals nicht verheiratet sein, nur die Lehrer. Am 1. Schultag erzählte uns Fräulein Klak die Geschichte vom „Spatzenmichel“ und erklärte uns, dass wir in der Pause aufs Klo gehen sollten. Schultüten gab es auch. Am Morgen stand Fräulein Klak am Eingang, wir gingen an ihr mit einem Knicks vorbei und sagten: „Guten Morgen Frau Lehrerin“. Vor dem Unterricht wurde meistens ein Lied gesungen, gebetet wurde nicht. Wir lernen gerade sitzen und „Hände auf den Rücken“. Fräulein Klak kontrollierte die Fingernägel auf Sauberkeit und den Besitz eines sauberen Taschentuchs. „Tempopapiertücher“ gab es nicht. Die böhmischen Schulen waren sehr gut. Fräulein Klak war bedacht, dass alle mitkamen. Für mich kam sie gleich nach dem lieben Gott. Ihr Wort galt. Das Lernen fiel mir sehr leicht. Damals war die Arbeitslosenzeit und viel Not. Nicht alle Kinder hatten ein Frühstücksbrot. So konnte man für ein armes Kind ein zusätzliches Brot spenden. Ich glaube Fräulein Klak hat von ihrem schmalen Gehalt so manche Krone geopfert. Nicht vergessen habe ich ihre Worte: Vor einem grauen Haupte sollst Du aufstehen und die Alten ehren.“ Oder der Satz: „Was dir nicht gehört, das rühre nicht an, denn es brennt.“

Sie gab uns manchmal auch Zusatzunterricht in Grammatik, z.B. die lat. Bezeichnung der Fälle: Nominativ, Genitiv. Sie hatte selbst keine Kinder aber uns wie leibliche Kinder von Herzen geliebt. In Hausarbeit unterrichtete uns Fräulein Nickel, in Religion Frau Welzel.

Gerhild Euler

Neues Jahrzehnt - alter Schandfleck

Ein Kommentar von Gernot Facius in: Sudetenpost – Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich, Feber 2020

Mit dem Jahr 2020 ist ein neues Jahrzehnt angebrochen. Der Zweite Weltkrieg liegt bereits ein Dreivierteljahrhundert zurück, doch die Vergangenheit lastet noch immer auf den Völkern Europas. Sie will nicht vergehen. Ungelöste, verdrängte Probleme sind aber Gift für die Gegenwart. Wer von den politischen Entscheidungsträgern wird wohl den Mut aufbringen, eine Revision von Unrechtsdekreten einzufordern, die bis heute einem gedeihlichen sudetendeutsch-tschechischen Miteinander im Wege stehen? Konstruktive Ansätze, diese Hinterlassenschaft des Benes-Regimes zu beseitigen, sind nicht zu erkennen. In Prag bereitet man sich auf die Feierlichkeiten zur Erlangung der staatlichen Souveränität nach dem Kriegsende 1945 vor. Man wird aber – nach allem, was bisher bekannt ist – das Thema „Vertreibung der Deutschen“ vermeiden.

Für die junge Generation in Tschechien ist das Nachkriegsverbrechen an den ehemaligen Mitbewohnern in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien ein weißer Fleck in der Geschichtsschreibung. Da unterscheiden sie sich nicht wesentlich von ihren Altersgenossen in Deutschland. Dabei gab es vor 30 Jahren durchaus Hoffnung auf einen neuen Anfang. Anfang Jänner 1990 kam Vaclav Havel als frisch gewählter Staatspräsident nach München und bezeichnete die Vertreibung als eine „zutiefst unmoralische Tat“. Er hielt

aber diese Position nicht lange durch. Unter dem Druck der Nationalisten und Kommunisten knickte er bald ein und verwahrte sich schließlich gegen den Eindruck, sich entschuldigt zu haben. Fortan flüchtete er sich immer mehr in wachsweiße Formulierungen. Für seine Nachfolger, Vaclav Klaus und Milos Zeman, war eine Verständigungspolitik mit den Sudetendeutschen erst recht kein Thema. Der für seinen rüden Umgangston bekannte Zeman hat die Sudetendeutschen sogar als Landesverräter geschmäht, die mit dem Verlust der Heimat noch vergleichsweise milde bestraft worden seien. Die Kritik an diesen Ausfällen hielt sich allerorten in Grenzen

Die Bilanz nach „30 Jahren Wende“ ist ernüchternd. Zugegeben, es gibt auf regionaler Ebene sympathische Bekundungen eines sudetendeutsch-tschechischen Miteinanders. Doch „oben“, in den Spitzen der Regierung, die auf die Duldung durch die Kommunisten angewiesen ist, verweigert man sich einem ehrlichen Dialog. Die ungelösten Probleme wurden mit in die EU genommen, die sich doch als eine Wertegemeinschaft versteht und nicht nur als Vertretung wirtschaftlicher Interessen. Damit hat man der europäischen Idee Schaden zugefügt und an diesen Makel sollte man auch in diesem Jahr 2020 erinnern, selbst wenn das von manchen nicht gerne gehört wird.



A weng woos va daheum:

Von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

In der Frankenpost stand am 17. Feber: **Intensivere Freundschaft zwischen Selb und Asch**

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Selb und der tschechischen Nachbarstadt haben die Wahlversammlung der Aktiven Bürger kürzlich bestimmt. Als Gast begrüßte der Sprecher der Aktiven Bürger, Dr. Klaus von Stetten, neben interessierten Selberinnen und Selb den zweiten Bürgermeister der Nachbarstadt Asch, Pavel Klepacek.

Der Selber Oberbürgermeister Ulrich Pötzsch sagte, die Bürgermeister von Asch, Dalibor Blazek und Pavel Klepacek seien „Macher“, wenn es um die Verbesserung der bayerisch – tschechischen Freundschaft gehe.

Begonnen habe die enge Zusammenarbeit mit dem gemeinsamen Ziel der Reaktivierung des historischen Bahnabschnitts zwischen Selb und Asch. Der Erfolg habe die Nachbarn zusammengeschweißt. Die bayerisch-tschechischen Freundschaftswochen seien ein weiterer Baustein bei der grenzüberschreitenden Entwicklung. Insgesamt elf Infrastruktur-Projekte würden dabei verwirklicht.

Pavel Klepacek bedankte sich für die deutlich bessere Zusammenarbeit seit 2013. Leider werden den bayerisch-tschechischen Freundschaftswochen von der Regierung in Prag nicht die Bedeutung beigemessen wie in Bayern. In Asch seien dazu 20 Projektideen ausgearbeitet worden, doch man müsse um jede Krone mühsam kämpfen. Allerdings sei es der Stadt jetzt gelungen, ein Erzenprojekt gefördert zu bekommen.

Auf dem ehemaligen Friedhof entstehe ab März ein historischer Park.

Zu dem geplanten BMW-Werk in Falkenau sagte Pötzsch, beide Bürgermeister erwarten, dass Mitarbeiter in Asch und Selb nach Wohnungen suchen werden. Auch von diesem Hintergrund sei die Bedeutung einer durchgängigen Bahnlinie nicht hoch genug einzuschätzen. Die Zuhörer interessierten sich auch für das ehemalige Wirtshaus am Hainberg. Bürgermeister Klepacek erläuterte, dass das Haus renoviert worden sei und eigentlich schon im November hätte öffnen sollen, was aber bisher nicht geschehen sei. (Es soll angeblich Probleme mit dem Pächter geben, habe ich gehört?)

Freundeskreis besucht Ascher Heimatstube in Rehau

Die „Freunde der deutsch-tschechischen Verständigung“ aus Hohenberg und Selb besuchten am Freitag, den 14. Feber die Ascher Heimatstube in Rehau und informierten sich über die Arbeit unseres Heimatverbandes.

Bei dieser Gelegenheit wünsche ich allen Landsleuten, Lesern und „Machern“ des Ascher Rundbriefes ein **frohes Osterfest!**

Ich möchte auch nochmals daran erinnern, daß am Sonntag, den 26. April die Neuberger Kirchweih stattfindet. Gottesdienst in der Kirche beginnt um 10.30 Uhr und am Nachmittag ist um 14.30 Uhr ein Kirchweihkonzert mit dem Posaunenchor der Stadtkirchengemeinde Selb. Dazu ergeht nochmals herzliche Einladung!

Die Aufhebung der Ascher Steuerfreiheit (1865)

Karl Alberti schreibt darüber in seinem Buch „Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch“ Band IV:

Auf Grund des Lehensbriefes vom 16. Mai 1331 war das Ascher Gebiet bis in die neuere Zeit von allen staatlichen Steuern befreit. Noch in dem langen Prozesse, den die Herren von Zedtwitz von 1746 bis 1772 mit Maria Theresia führten, blieb die Steuerfreiheit des Ascher Gebietes unangetastet, nur wurde am 17. November 1766 das Salzmonopol eingeführt – gegen den Willen der Bevölkerung und mit Waffengewalt und im Dezember 1771 das Tabaksmonopol und die Stempeltaxe.

In den sogenannten Temperamentspunkten vom 10. März 1775 wurde die Steuerfreiheit des Ascher Gebie-

tes neuerdings bestätigt. Als die Behörden in einem Falle Erbsteuer verlangten, wurde dieser Befehl durch eine „allerhöchste Entschlie-ßung“ vom 8. Juni 1786 wieder aufgehoben, da „die Herren von Zedtwitz von allen Steuern losgelöst sind, auch von der Erbsteuer“. Im Jahre 1789 versuchten die Behörden abermals, wenigstens die allgemeine Verzehrungssteuer im Ascher Gebiet einzuführen; jedoch „haben auf diesfälliges Gesuch der Herren von Zedtwitz Seine Majestät zu entscheiden geruht, daß es auf Grund der dem Ascher Gebiete zustehende Steuerfreiheit von der Einführung der allgemeinen Verzehrungssteuer selbst abzukommen habe“.

Weiterhin bestätigte Kaiser Franz

Die Vorstandschaft des Heimatverband Asch wünscht allen Leserinnen und Lesern des Ascher Rundbriefes

„Frohe Ostern“!



Albrecht Dürer: Auferstehung Christi

In dem Ascher Gebiete die althergebrachte Befreiung von Handlungs- und Erwerbsteuer, der Klassen- und Personalsteuer, der Häuser- und Verzehrungssteuer.

Kaiser Ferdinand I bewilligte mit allerhöchster Entschlie-ßung vom 18. November 1838 und Hofdekret vom 20. November 1838 den Fortbestand der Befreiung vom „Mortuar“ nicht bloß für die Herren und Grafen von Zedtwitz, sondern für sämtliche Bewohner der Herrschaft Asch und des Gutes Niklasberg.

Erst 1865 wurde die Steuerfreiheit des Aschergebietes als unzeitgemäß empfunden und vom Wiener Abgeordnetenhaus die Aufhebung derselben beantragt. Nach eingehenden und von mehreren Rednern mit gründlicher Sachkenntnis geführten Verhandlungen am 24., 26. und 27. Mai 1865 sprach die Mehrzahl der Abgeordneten dem Ascher Gebiete die bis dahin genossene Steuerfreiheit ab und nachdem auch das Herrenhaus zugestimmt hatte, erließ der Kaiser folgende Verordnung (*Reichsgesetzblatt Nr. 111/1865*).

Mit Zustimmung beider Häuser meines Reichsrates finde ich anzuordnen, wie folgt:

Artikel I.

Die im Ascher Gebiete des Königreiches Böhmen bestehende Steuerfreiheit wird bezüglich der direkten Steuern für die Lehen-Interessenten mit 1. Jänner 1870 aufgehoben; den Lehen-Interessenten kommt jedoch für die Aufhebung der Befreiung von diesen Steuern der Anspruch auf eine

angemessene Entschädigung zu, deren Betrag, insofern kein Übereinkommen im gütlichen Wege zustande kommt, im Rechtswege zu ermitteln ist.

Die übrigen Realitätenbesitzer und Einwohner unterliegen der Entrichtung der direkten Steuern vom 1. Jänner 1866 angefangen.

Bezüglich aller anderen Steuern und Abgaben hat die Steuerfreiheit allgemein mit Ende des Jahres 1865 aufzuhören.

Die ehemaligen Untertanen im Ascher Gebiete haben bis zum Ende des Jahres 1873 nur die Hälfte der auf sie entfallenden direkten Steuern zu entrichten.

Artikel II.

Der Finanzminister ist mit dem Vollzuge dieses Gesetzes beauftragt. Ischl, am 12. Oktober 1865
Franz Joseph, Graf Larisch-Moenich,

Graf Belcredi, Bernhard Ritter v. Meyer

Im Verordnungswege wurden dann die weiteren Entscheidungen getroffen, z.B. erfolgte über die Einführung der Verzehrungssteuer für Bier, Wein und Branntwein folgender Erlass des Finanzministeriums:

„Mit Beziehung auf das Gesetz vom 12. Oktober 1865, betreffend der Aufhebung der bisherigen Steuerfreiheit im Lehengebiete von Asch des Königreiches Böhmen, wird bekannt gemacht, dass die allgemeine Verzehrungssteuer nach den für das Königreich Böhmen geltenden Gesetzen und Vorschriften daselbst mit 1. Jänner 1866 in das Leben tritt. Die von diesem Zeitpunkte an in dem genannten Gebietsteile in Bezug auf die allgemeine Verzehrungssteuer zu beachtenden Gesetze und Vorschriften, dann die bezüglichen Über-

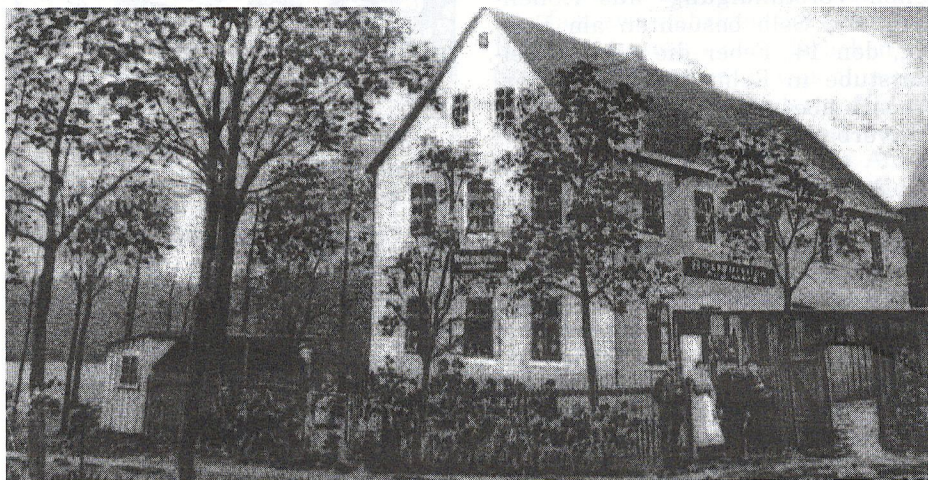
gangsbestimmungen werden von der k.u.k. Finanz-Landesdirektion für Böhmen daselbst veröffentlicht.“

So endete mit dem Jahre 1865 ein Vorrecht, das durch ein halbes Jahrtausend bestanden und dem Ascher Gebiet mancherlei Vorteile gebracht hatte.

Die Verhandlungen im Wiener Reichsrat am 24., 26. und 27. Mai 1865 enthalten besonders in den Reden des Grafen Belcredi und des Dr. Gschier-Eger so viele wichtige Bemerkungen über die Geschichte der Ascher Steuerfreiheit, daß die Ascher Gemeindevertretung einen Neudruck des Reichsrats-Protokolles herstellen ließ, um dieses allgemein zugänglich zu machen. Es erschien 1998 im Verlage der Stadt Asch.

(Anmerkung dazu: Dadurch, daß im Ascher Gebiet Steuerfreiheit war, haben sich auch früher viele Unternehmer in Asch niedergelassen und hier Unternehmen gegründet, so daß Asch zu einer bekannten Textilstadt wurde. Vor allem kamen viele Unternehmer aus Sachsen und Thüringen nach Asch. R.H.

Nostalgische Fotos von ehemaligen Wirtshäusern im Ascher Gebiet



An der Strasse von Rehau nach Asch stand etwa 100 Meter nach dem Grenzübergang bei Neuhausen, dort wo die Strasse steiler wird, links drin das Gasthaus „Zur Knallhütte“. Der seltsame Name soll daher kommen, daß dort die Fuhrleute mit der Peitsche knallten, um den Gegenverkehr auf der früher engen Straße zu warnen.



Das Gasthaus „Zum Mähringer Schmied“ des Schmiedemeisters J. Ludwig war von Gästen aus beiden Ländern sehr beliebt. Es kamen die Gäste aus Asch und aus dem nahen bayerischen Rehau, wie auch aus den Dörfern beiderseits der Grenze. Mähring war ja das westlichste Dorf Böhmens nahe der Grenze zu Bayern. Heute steht dort kein Haus mehr.

Schmunzelecke

Sterben ist schwer

Ein Mann hatte in allem Pech. Die Ehefrau brannte mit einem anderen durch, nahm das Auto mit und räumte vorher das Konto ab. Dann verlor er noch seine Arbeit. Er wollte nur noch sterben. Doch das stellte sich als gar nicht so leicht heraus.

Er wollte sich aufhängen, da riss der Strick. Er wollte sich ertränken, da wurde er aus dem Wasser gezogen. Als er sich auf die Gleise legte, wurde der Zug umgeleitet.

Nun saß er traurig im Wirtshaus, vor einem Glas Bier, vom letzten Geld hatte er sich Gift besorgt und ins Glas geschüttet. Nun starrte er ins Glas.

Da kam ein neuer Gast herein, setzte sich dazu und sagte: Warum mein Freund starrst du so traurig in ein volles Glas? Setzte an – und trank es aus. Da schrie der Mann: Was fällt dir ein mein Glas leer zu trinken? Alle Versuche zu Sterben schlugen fehl und nun kommst Du und machst die letzte Möglichkeit auch noch kaputt!
Gerhild Euler

**Unterstütze die Ziele
des Heimatverbandes
des Kreises Asch e. V.,**

Sitz Rehau.

**Werbe ein Mitglied! —
Werde Mitglied!**



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rosbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Fortsetzung:

Noch etwas über die Kartoffeln (Erdepfl)

(Nach Arno Ritter über Rosbach)

Recht spät erscheinen die Kartoffeln im Egerland. Da smag seine Ursache darin haben, daß auf dem dortigen fruchtbaren Boden und in günstiger klimatischer Lage ausreichend Erträge aus der Vieh- und Getreidewirtschaft erzielt werden konnten. Im Egerland galt ja auch bis in unsere Zeit die „Mehlspeise“ als Hauptnahrung. Eine Notwendigkeit für einen frühzeitigen Kartoffelanbau war demnach im Egerland nicht gegeben. Erst um 1740 ist hier die Kartoffel in größerem Umfange anzutreffen.

Im Mieser Kräuter- und Arzneibuch von 1749 sind alle bisher im Egerland vertretenen Feld- und Gartenfrüchte verzeichnet, nicht aber die Kartoffel, wohl ein Zeichen dafür, daß sie zu dieser Zeit noch nicht bis in diese Gegend vorgedrungen war.

Die Tschechen lernten die Kartoffel nicht von dem näher gelegenen Egerland oder Sachsen her kennen, sondern über Preußen bzw. Schlesien, vermutlich während der langjährigen Kriegszeit zwischen Preußen und Österreich. Friedrich der Große ließ seine Truppen nach Möglichkeit mit Kartoffeln verpflegen, weshalb die Tschechen die ihnen unbekannt gewesene Feldfrucht nach dem Brandenburger Friedrich II. „brambory“ (=Brandenburger) nannten.

Vom Sechsamterland aus kam die Kartoffel über Bayreuth in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ins Bambergische Gebiet.

Aus dem Ascher Land erfahren wir über die Kartoffel auch aus alten Kaufurkunden, so aus dem Jahre 1716 von Neuberg, wo die Witwe des Schulmeisters Frank im Ausgedinge u. a. „vier Beete Feld zu Kraut und Erdäpfeln“ erhielt. Eine ähnlich Beurkundung liegt vom Jahre 1723 vor Schönbach vor.

Vom oberen Vogtland aus verbreiteten sich dann sporadisch im Verlauf weniger Jahrzehnte die Kartoffeln gegen Norden ins Erzgebirge und auch in die Reußischen Lande.

Wahrscheinlich wurde auch hier das erste Saatgut in Rosbach besorgt. Anhand der urkundlichen Nennungen läßt sich die Verbreitung verfolgen.

1730 tauchen die Kartoffeln in der Geraer Gegend auf. 1757 versuchte der Herzog von Weimar die Kartoffel in seinem Lande „gemein“ zu machen. In Grimma in Sachsen ist die neue Feldfrucht 1732 und dann wieder 1752 nachzuweisen. Große Bemühungen um den Kartoffelanbau in den neuen preußischen Provinzen werden von Friedrich dem Großen berichtet. Um die Abneigung der Bevölkerung zu beseitigen, ging der „Alte Fritz“ mitunter auch mit Strenge vor. Bei seinen Inspektionsfahrten in den neuen Provinzen nahm er das Mittagessen in den Ortschaften vor dem Gasthaus auf der Straße ein und ließ sich dabei mit seiner Begleitung die Kartoffeln schmecken, um die neugierig zusehenden Ortsbewohner von der Güte der Feldfrucht zu überzeugen.

Ähnlich, wenngleich auch langsamer setzte sich der Siegeszug der Kartoffel von Rosbach aus über das Sechsamterland gegen Süden fort. In der nördlichen Oberpfalz erschienen erst zu Beginn des 18. Jhrh. Hinweise über den Kartoffelanbau.

Um 1710 kamen die Kartoffeln in den Nürnberger Raum und gleichzeitig nach Württemberg; wenig später erscheinen sie in Baden.

Über die Ausbreitung der Kartoffel von Rosbach aus und den beginnenden feldmäßigen Anbau kann demnach zusammenfassend gesagt werden: Die ersten Samenknollen kamen anfangs des Dreißigjährigen Krieges nach Rosbach. Dort erfolgten die frühesten Anbauversuche in den „Kleingärten“, entweder im Pfarrhof oder bei irgendeinen aufgeschlossenen Bauern. Nach den eingetretenen guten Ergebnissen begann in Rosbach mit dem gewonnenen Saatgut der Anbau in größerem Umfang.

**Am Sonntag, den 26. April ist
Neuberger Kirchweih**

Zur Kirchweih sind folgende
Veranstaltungen in der Kirche:

**Am Sonntag ist um 10.30 Uhr
Kirchweih-Gottesdienst,
dazu predigt Frau Pastorin
Helga Rueß-Alberti,
der Gottesdienst wird
musikalisch vom Posaunen-
chor Bad Elster umrahmt.**

Um 12.00 Uhr findet in der
Gaststätte nebenan
Mittagessen statt.

Am Nachmittag ist in der
Kirche um 14.30 Uhr ein
Kirchweihkonzert mit dem
**Posaunenchor
der Stadtkirche Selb**
unter der Leitung von Frau
Bezirkskantorin Konstanze
Schweizer-Elser.

**am Sonntag den 17. Mai
findet in der
Neuberger Kirche ein
Zitherkonzert statt.**

Es spielt der
bekannte Zithervirtuose
Gerhard Wunderlich
aus Kirchenlamitz
Beginn ist um 14.00 Uhr !

Weiterhin ist in der
**evangelischen Kirche zu
Rosbach am Sonntag,
den 7. Juni ein Orgelkonzert**
dabei spielen Studenten des
Konservatorium Pilsen auf der
„Schubert-Orgel“.

Beginn ist um 15.00 Uhr !
Vorher ist um 13.30 Uhr ein
zweisprachiger Gottesdienst !

Zu diesen Veranstaltungen
lädt Herr Pfarrer Kucera recht
herzlich ein !

Bahnhof Wiesau weckt Erinnerungen

Es war nicht einfach, für den Umbau des maroden Bahnhofs in Wiesau im Landkreis Tirschenreuth ein Konzept zu finden. Doch nun ist es geschafft. Nach eingehenden Beratungen konnte der Marktrat mit Bürgermeister Toni Dutz grünes Licht geben.

Vielen Heimatvertriebenen, die vorher nie etwas von Wiesau gehört hatten, ist dieser Name deshalb in Erinnerung geblieben, weil sie dort 1946 erstmals bayerischen Boden betraten. (Die beiden anderen Aufgangsbahnhöfe befanden sich in Hof und Furth im Wald.) Nach den entbehrungsreichen Transporten in den Viehwaggons erhielten die Menschen hier aus einem Zug des Roten Kreuzes auf dem Bahnsteig ein warmes Essen und eine medizinische Versorgung der Kranken.

Täglich kam mindestens ein Zug an, bestehend aus jeweils 40 Viehwaggons - in jedem 30 Personen mit ihrem Gepäck von 30 bis 50 kg. Insgesamt wurden ca. 700 dieser Transportzüge abgefertigt und mehr 800.000 Vertriebene durch diesen Bahnhof geschleust.

Für die meisten ging nach einigen Stunden des Aufenthalts die Fahrt weiter in eine völlig ungewisse Zukunft nach Südbayern, Franken, Baden-Württemberg, Hessen oder in das Rheinland. Niemand wusste, wo die Waggontüren wieder aufgehen würden und niemand konnte mitbestimmen, wo man ausgeladen wurde.

Manche der Heimatvertriebenen wurden aber vorübergehend in ein Barackenlager eingewiesen, das man



Bahnhofsgebäude Wiesau

hinter dem Bahnhofsgelände aus dem Boden gestampft hatte. Von dort verteilte man sie weiter in die Orte des Landkreises. Das Lager Wiesau bestand bis 1952.

Wie viele andere im Land fristete auch der Bahnhof in Wiesau infolge der allgemeinen Vernachlässigung des Schienenverkehrs viele Jahre lang ein trauriges Dasein, obwohl er an der Hauptstrecke von München über Regensburg und Hof nach Leipzig und Plauen liegt. Früher zweigten von dort die Linien nach Waldsassen – Eger und nach Tirschenreuth ab. Die sind aber längst stillgelegt.

Das stattliche Gebäude konnte nun vor dem Abriss gerettet werden. Nach dem Konzept des Gemeinderates und einem eindrucksvollen Architekturvorschlag sind verschiedene kommunale Einrichtungen geplant. Dank der Initiative des enga-

gierten Bürgermeisters Toni Dutz, dessen Eltern aus Altrohlau bei Karlsbad stammten und die in Wiesau nach dem Krieg eine Porzellanmanufaktur aufbauten, soll die Erinnerung an die geschichtliche Bedeutung des Bahnhofs einen besonderen Platz einnehmen. Bereits im Jahre 2012 wurde von der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Wiesau vor dem Bahnhofsgebäude ein Denkmal errichtet, um dieses tragische Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte vor dem Vergessen zu bewahren. Nun wird in einem Teil des Gebäudes eine Dokumentation erstellt werden, die an die Geschichte der heimatvertriebenen Sudetendeutschen und ihr Schicksal erinnert, damit sich auch die nachgeborenen Generationen über das Schicksal ihrer Vorfahren informieren können. Horst Adler



Denkmal vor dem Bahnhof

Stiftung Egerer Stadtwald Neue Sitzkissen für die Neuberger Kirche

Pfarrer Pavel Kucera in Asch hat die gute Nachricht erhalten, dass zur Beschaffung neuer Sitzkissen für die Neuberger Kirche aus dem Erlös der Stiftung Egerer Stadtwald ein Zuschuss von 1.500 Euro gewährt wird. Die Gottesdienstbesucher der unbeheizten Kirche werden sich darüber freuen.

Hintergrund

Die Stiftung Egerer Stadtwald wurde im Jahre 2012 gegründet. Vorausgegangen war ein jahrzehntelanger Streit um den Waldbesitz der früher deutschen Stadt Eger. Dieser Wald liegt nämlich auf bayerischem Gebiet in der Nähe von Neualbenreuth im Landkreis Tirschenreuth und umfasst eine Fläche von ca. 635 ha. Inmitten des Hochwaldes steht das Egerer Waldhäusl, früher eine

Gaststätte und beliebtes Ausflugs- und Wanderziel, heute ein Wohnhaus. Vor einigen Jahren wollte der Pächter das Anwesen käuflich erwerben und dazu mussten vorher die Eigentumsverhältnisse geklärt werden. Die Streitfrage war: gehört der Egerer Wald den früheren deutschen Bürgern von Eger, bzw. deren Nachkommen, die durch die Vertreibung über ganz Deutschland verstreut wurden – oder gehört er der jetzigen tschechischen Stadt Cheb, auch wenn der Wald und die Gebäude nicht in Tschechien, sondern auf bayerischem Boden liegen.

Das Verfahren vor dem deutschen Verwaltungsgericht in Regensburg brachte ein für die Egerländer enttäuschendes Ergebnis. Es wurde festgestellt, dass die tschechische Stadt

Cheb die Rechtsnachfolgerin der deutschen Stadt Eger sei. Demnach müssten ihr alle Besitzungen, auch wenn sie auf bayerischem Boden liegen, als Eigentum zugesprochen werden, einschließlich der Erträge, die sich infolge der treuhänderischen Bewirtschaftung des Waldes durch die Bundesvermögensverwaltung und das Bundesforstamt in Grafenwöhr seit den 50er Jahren angesammelt hatten.

Nachdem dieses Urteil nicht nur bei den Egerländern auf Unverständnis stieß, einigte man sich in Verhandlungen mit der Stadt Cheb darauf, die vorhandenen Erträge als Grundkapital zur Gründung einer Stiftung zu verwenden und aus den Erlösen dieser Stiftung grenzüberschreitende, gemeinsame Projekte zu finanzieren.

Bei der jüngsten gemeinsamen Sitzung des Verwaltungs- und Aufsichtsrates der **Stiftung Egerer Stadtwald** in Eger wurden kürzlich Fördergelder in Höhe von insgesamt 38.500 Euro bewilligt. Unterstützt werden folgende Projekte:

- Gemeinsame Radtour von Neualbenreuth nach Eger, die im Vorjahr sehr erfolgreich verlief (1500 Euro),
 - Reparatur der Orgel und Sanierungsarbeiten der Evangelischen Kirche in Eger (3.500 Euro),
 - Anschaffung von Sitzkissen für die Evangelische Kirche in Neuberg (1.500 Euro),
 - Sanierung einer Kapelle in Neualbenreuth (6.000 Euro),
 - Brunnenfest am Egerlandbrunnen in Marktrechwitz (2.000 Euro)
 - Dokumentation der historischen Dachstühle in Eger (3.350 Euro)
 - Zuschüsse:
 - Egerer Zeitung (3.300 Euro),
 - Zeitschrift „Eghaland Bladl“ der deutschen Minderheit in Tschechien (400 Euro),
 - Herausgabe eines Buches über den Geigenbau im Egerland (3.000 Euro),
 - Deutsche Übersetzung des Buches „Eger während des Zweiten Weltkrieges“ (600 Euro)
- H. A.

Museum der Deutschen in Aussig

Nun könnte es eigentlich ganz schnell gehen, denn die Fertigstellung der seit langem geplanten Dauerausstellung über die **Geschichte und Kultur der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien** ist in greifbarer Nähe gerückt. Damit wird ein Vorhaben verwirklicht, das zwischen Deutschland und Tschechien zu einem Prestigeobjekt geworden ist. Von Beginn an hat man die Ausstellung als wichtigen Teil der Aufarbeitung der Vertreibung der deutschen Minderheit aus der damaligen Tschechoslowakei empfunden. Nach

dem vor allem Bayern und die Sudetendeutschen mit ihrer Forderung nach Abschaffung der Benes-Dekrete und einer damit verbundenen Entschädigung inklusive Rückkehrrecht gescheitert waren, weckte diese Ausstellung die Hoffnung, dass es irgendwann doch zu einer echten Würdigung der rund 3 Millionen Vertriebenen kommen könnte. Entsprechend beharrlich stand das Projekt bei Besuchen der Bundeskanzlerin Angela Merkel wie des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier immer wieder auf der Tagesordnung - obwohl oder gerade weil schon lange nichts mehr von ihm zu hören war.

Das Projekt schien schon gescheitert. Denn seit das Collegium Bohemicum 2006 mit dem Auftrag gegründet worden war, die Dauerausstellung vorzubereiten, hatte es mehrfach Termine zu Eröffnung gegeben. Doch war es in den letzten Jahren still geworden. Als die

langjährige Direktorin des Collegiums, Blanka Mouralova, abberufen wurde, sah man keine Hoffnung mehr für das Unternehmen.

Wer solche Verzögerungen in Tschechien verstehen will, sei auf die Ergebnisse einer Umfrage vom Dezember verwiesen. Danach halten 41 Prozent der Menschen in Tschechien die Vertreibung der Deutschen immer noch für gerechtfertigt. 38 Prozent verurteilen sie, der Rest hat keine Meinung dazu. Diese Werte erklären, warum sich kein tschechischer Spitzenpolitiker aktiv für die Ausstellung einsetzt.

Doch könnte nun, nach jahrelanger Verzögerung, die Eröffnung der Ausstellung bereits im Oktober dieses Jahres erfolgen. Ganz oben auf der Liste der einzuladenden Ehrengäste steht Angela Merkel.

(Steffen Neumann in *Landesecho*, Februar 2020, bearbeitet von Horst Adler)

Neibercher Bittlingskirwer (Neuberger Bittlingskirchweih)

Im Februarrundbrief wurde zur Bittlingskirwer eingeladen. In meiner Erinnerung war das für damalige Zeit ein besonderes Ereignis außer Ostern im Frühling. Die Hauptsache war natürlich, dass das Wetter mitspielte. Die Damen wollten ihr Frühlingskostüm oder den neuen Sommermantel austragen, dazu endlich wieder leichte Schuhe und die Hauptrolle spielte damals der Hut. Die Modistinnen, es gab mehrere, die Bekanntestes war wohl Frau Pitter in der Hauptstraße hatten viel zu tun. Wenn es keinen neuen Hut gab, so wurde der vom Vorjahr neu aufgeputzt. Eine Dame hatte Hüte in mehreren Farben, jeweils zur Garderobe passend und beim Verreisen fehlte die Hutschachtel nicht. Das Busunternehmen Küss setzte Sommerbusse nach Neuberg ein aber viele Leute gingen zu Fuß hin, di-

rekt auf der Straße Richtung Bad Elster, vorher über die Hain, über die Katzenfichte, von Niederreuth her den Talgrund entlang, von Schönbach und Steinpöhl über Angerlein. Schon von weitem hörte man die Musik. Für die Kinder gab es ein Karussell, ein Schiffsschaukelrad, die „Zuckertante“ sowie das Kasperltheater durften nicht fehlen. Beim Schießstand herrschte reger Betrieb, ob es ein Glückskasten und ein Kettenkarussell für die Jugend gab weiß ich nicht mehr.

Über allem schwebte der Duft der geräucherten Bücklinge. Gasthäuser gab es mehrere, die Namen weiß ich nicht mehr und außer den Brücklingsständen natürlich auch Wurstbuden.

Wir waren glücklich und zufrieden in einer Welt ohne Handy, TV und Internet.
Gerhild Euler

AUS ALTEN FOTOALBEN



Ansichtskarte Neuberg am Anfang des 20. Jahrhunderts

Ostergruß des Präses der Sudetendeutschen

*Liebe Mitchristen,
auf dem Weg nach Ostern, dem größten Fest der Christenheit, möchte ich mit Ihnen meine Freude teilen! Ich freue mich, mit Ihnen das Evangelium zu bezeugen.*

Die österliche Erfahrung der Emmaus-Jünger lehrt uns, wie Ostern erlebt werden kann. Nach Jesu Tod hatten die beiden Jünger enttäuscht Jerusalem verlassen. Sie dachten, ihre Pläne hätten sich zerschlagen, weil ihr Herr und Meister seine Macht verloren hat. Es geschah aber, dass der lebende Jesus ihnen erschien, den Weg mitgegangen ist, ihnen die Schrift erklärte und mit ihnen das Brot brach. Diese Begegnung mit dem Auferstandenen brachte eine Kehrtwende, ermöglichte den Jüngern, das Wirken Jesu

und seine Sendung zu verstehen. Froh kehrten sie nach Jerusalem zu den anderen Jüngern zurück. Die Begegnung auf dem Weg nach Emmaus kann ein Muster für fruchtbare Alltagsbegegnungen werden – innerhalb und außerhalb der Kirche. Im Zentrum solcher Begegnungen steht Christus.

Der ehemalige Ordensmeister des Dominikanerordens, Pater Timothy Radcliffe, hat ein Buch verfasst mit dem Titel: *Warum Christ sein?* Diese Frage kann jede und jeder sich stellen. Auch ich frage mich immer wieder, warum ich Christ bin. Meine Antwort lautet. Ich bin Christ, weil die Begegnung mit Jesus mir wichtig ist; weil Jesus, der Auferstandene, eine zentrale Rolle in meinem Leben spielt.

Die beiden Emmaus-Jünger ließen

sich auf Jesus ein – sie begegneten Jesus und erlebten so Ostern! Lassen wir Begegnungen mit Jesus zu und feiern wir in diesen Begegnungen die Auferstehung!

Lasst uns
das Leben feiern!

Denn:

Das Licht
hat die Nacht überwunden.
Die Freude
hat die Traurigkeit verjagt.
Die Liebe
war stärker als der Hass.
Das Leben
hat den Tod besiegt.
(Gisela Baltés)

Ihnen und all Ihren Anvertrauten:
Frohe Ostern!

Ihr Dieter Olbrich

Ascher Hütte

DAV Sektion Pfaffenhofen Asch



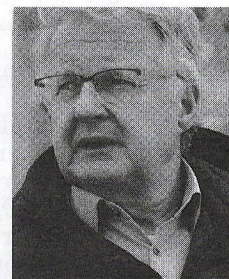
Im neuesten Programmheft der DAV Sektion Pfaffenhofen-Asch teilt der Vorsitzende Klaus Baumgärtel zwei wichtige Termine mit. Die nächste

ordentliche **Mitgliederversammlung** wird am 27. März 2020 um 19.00 Uhr in der Holledauer Hütte in Pfaffenhofen stattfinden. Zur Wür-

digung von langjährigen Mitgliedschaften - 70, 50, 40 und 25 Jahre - darunter auch mehrere Ascher, ist am 12. Dezember 2020 ebenfalls in der Holledauer Hütte ein **Ehrenabend** geplant.

Im Protokoll der letzten Mitgliederversammlung wurde der Betrieb der Ascher Hütte als sehr erfolgreich beschrieben. Dank der engagierten Leitung des Pächters ist die Hütte zu einem beliebten Ziel der Wanderer und Mountainbiker geworden. Im Winter arbeitet das Personal an der Leistungsgrenze, weil die Ascher Hütte von vielen Skifahrern besucht wird. An Baumaßnahmen, die in nächster Zeit durchgeführt werden müssen, ist die Renovierung der Zimmer für Gäste und die Angestellten vorgesehen.

H. A.



Waldgold Kräuter Likör –

Bestelladresse:

Waldgold Kräuter Likör

Rita Pfortke

In der Dreispitze 27
63322 Rödermark
Tel.: 06074 899 796

email: info@waldgold-likoer.de
www.waldgold-likoer.de

Albin Drechsler

Ein sudetendeutsches Schicksal in der Zeitenwende

Lebenserinnerungen eines evangelischen Pfarrers

Die Evakuierten und Flüchtlinge, die bei uns oft lange Zuflucht gefunden hatte, wanderten ab, die überfüllten Kirchen wurden immer leerer. Für manche Familie, die nicht wusste, ob ihr Ernährer lebend aus dem Krieg zurückgekehrt war, konnte ich durch meinen Passierschein nach Sachsen über Bärenstein gute Nachricht vermitteln, denn die Postverbindung mit Deutschland war ja von den Tschechen völlig abgebrochen worden. Wie viele Familien konnte ich durch diesen wichtigen Vermittlungsdienst wieder zusammenführen! Die Verhaftungen durch die Gestapo hatten doch auch segensreiche Folgen. Da auch die Oberschule, in die unsere drei Kinder gingen, geschlossen war und es für diese keine Ausbildungsmöglichkeit mehr gab, nützte unsere Älteste ihre Beziehungen zu Schweden aus. Ein Brief, den unser Kurator, ein Schweizer Staatsbürger, nach Zürich mitgenommen hatte, hatte zur Folge, dass beide Töchter nach Schweden eingeladen wurden und durch Vermittlung des Präsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, des bekannten Uno-Politikers Graf Folke Bernadotte, mit einem Rot-Kreuz-Transport unter den ersten Sudetendeutschen nach dem Krieg nach Schweden kamen. Wir sollten sie erst am Berliner Kirchentag 1951, zu dem sie eingeflogen waren, wiedersehen. Am 1. 2. 1946 reisten sie ab, drei Tage später wurde ich von Tschechen verhaftet. und zwar auf Grund eines 1939 vom Evangelischen Bund herausgegebenen Buches, aus dem hervorging, dass ich 1938 für den Anschluss gewesen war. Am gleichen Tage wurden aus dem gleichen Grund auch Kirchenpräsident D. Wehrenfennig, die Oberkirchenräte Gerstberger und Knorek sowie Pfarrer Straßer verhaftet. Ich hatte nun viereinhalb Monate Gelegenheit, tschechische Gefängnisverhältnisse kennen zu lernen. Der kommunistische Gefängniswärter war ein Rohling, dessen Misshandlungen auch ich nicht entging, der auch die Frauen, die Essen brachten, schlug, und dann abends

wieder bei mir in der Zelle saß, um mir sein Herz auszuschütten. Die tschechische Richterin, deren Gerechtigkeitssinn manche dieser Verhaftungen missbilligte, war eine edle Frau, die mir das Los nach Tunlichkeit zu erleichtern suchte, mir auch zur Übergabe des Pfarramtes an den neuen tschechischen Vikar in Komotau wiederholt Urlaub gab. Dagegen ließ dieser Herr Amtsbruder mich oft vergeblich warten und ebenso seine Schulkinder, die er an diesen Tagen zu unterrichten hatte. Aus dem überfüllten Gerichtsgefängnis wurde ich nach zwei Monaten in das Anhaltelager (KZ) in einer Weipertter Fabrik überstellt, in der über 300 Deutsche aus dem ganzen Landkreis festgehalten wurden. Fast alles, was Rang und Namen hatte und noch nicht ausgewiesen war, hatte sich dort eingefunden. Im Ganzen war es ein ziemlich gemütlicher Betrieb, trotz mancher wüster Szenen mit dem Lagerleiter. Die Grausamkeit der ersten Wochen hatte sich schon ausgetobt. Die meisten wurden zum Arbeitseinsatz (Kohlenabladen, Wohnungsausträumen, Häuserabreißen) geholt, wobei sie leicht Gelegenheit hatten, sich mit ihren Angehörigen zu treffen, um zusätzlich Lebensmittel zu erhalten. Natürlich ging auch ein schweres Donnerwetter über das Lager nieder,

wenn wieder einmal beim Kohlenabladen einige vom Bahnhof über die nahe Grenze entwischt waren. Auch die Lebensmittelpakete wurden dann für einige Zeit gesperrt. Nur wenige von den Zehntausenden Prozessen konnten von den Kreisgerichten zu Ende gebracht werden, zumal man dort noch mit Juristen arbeitete und diese durch die jahrelange Schließung der tschechischen Universitäten Mangelware waren. Schließlich entließ man die allermeisten ohne Gerichtsverhandlung, wohl auch unter dem Druck der Siegermächte. Ich war der erste von den evangelischen Pfarrern, der frei wurde, und kam wohl am besten davon. Der Kirchenpräsident verlor während der Haft seine Gattin und konnte zu deren Begräbnis nur unter Gendarmereibegleitung kommen, meine Freunde OKR Gerstberger und OKR Knorek kamen viel später — Knorek erst nach mehreren Jahren — aus der Haft zurück und konnten kein Amt mehr übernehmen, sondern starben in wenigen Jahren an den Folgen der Haft. Pfarrer Straßer kam erst acht Jahre später frei, ähnlich Sup. Zahradnik und als letzter Pfarrer Moj. Meine Frau, die sich nach der Ausweisung aus unserer schönen Wohnung und nach Sperrung des Gehaltes in einer Fabrik Arbeit und Verdienst gesucht hatte, hauste mit dem 12jährigen Sohn im Diakonissenzimmer. Der Kurator der tschechischen evangelischen Gemeinde, der den Schlüssel zu unserer Wohnung hatte, fand nach der Devise „der Staat bin ich“ unter unseren wertvollen Sachen manches, was sich zum Heiratsgut für seine Töchter eignete. Als ich dann freikam und gleich wieder im Gemeindesaal Gottesdienst hielt, wusste dieser würdige Glaubensgenosse, der den „urtschechischen“ Namen „Bauer“ trug, ein Verbot dagegen zu erreichen. Ich hielt dann eben die letz-



Zeichnung von Hermann Adler (Niederreuth)

ten Gottesdienst für die wenigen Gemeindeglieder, die noch da waren, in unserem Wohnraum im Diakonissenzimmer als Hausandachten. Bauer war der Schulleiter der neuen tschechischen Schule. Die paar tausend Kronen, die ich erspart hatte, hatte meine Frau an notleidende Gemeindeglieder verschenkt auf die Zusage unseres Kurators, unser alter Wohltäter in der Schweiz werde sie ersetzen. Leider war das nicht mehr möglich, da man seine alten Kronenguthaben nicht dafür freigab. Dieses Wohltun sollte aber später überreiche Zinsen bringen. Da meine Gemeinde inzwischen bis auf kleine Reste ausgewiesen war und ich an die Zukunft meiner Kinder denken musste, meldete ich uns selbst zur Ausweisung, um nicht noch mehr kostbare Zeit zu verlieren. Wir wurden mit je 70 kg Gepäck und 500 M Geld einem Transport zugeteilt, dem ersten, der in die Sowjetzone ging, während die früheren alle in den Westen gegangen waren. Die Enttäuschung, als der Zug von Tirschnitz nicht nach Franzensbad (Richtung Bayern) sondern nach Brambach in Sachsen ging, war groß und allgemein.

In Ulbrichts Machtbereich Auf dem Weg in eine neue Heimat

Unser Ausweisungszug mit den üblichen 40 Viehwagen, die je 30 Personen und alle ihnen noch verbliebene Habe enthielten, fuhr also ins Vogtland. Manche meinten in ihrem Galgenhumor, es könne ja nicht schlecht aussehen, da sowohl im ersten wie im letzten Wagen ein Pfarrer mitfahre (der katholische Pfarrer von Schmiedeberg und ich). Aber zunächst sah die Sache gar nicht so gut aus. Niemand wollte unseren Transport aufnehmen. In Plauen, Greiz, und Zeititz stand unser Zug stundenlang auf dem Bahnhof. Früh kamen wir durch Leipzig. Am Vormittag wurden wir auf freier Strecke in der Nähe von Meuselwitz ausgeladen und mussten stundenlang auf den deutschen Zug warten. Zum Glück war das Wetter sehr schön. Auch ein Ausweisungszug aus Eger traf bald darauf ein. Leider erfuhr ich von den Ausgestiegenen, dass mein Freund OKR Gerstberger noch immer in Haft ist. Endlich kam der deutsche Zug, erfreulicher Weise ein Personenzug, der aber dafür kaum ein ganzes Fenster hatte. Die Fahrt ging über Magdeburg nach Burg, das unser Ziel sein sollte. Aber der russische Platzkommandant, ein kleiner Leutnant, weigerte sich entschieden uns aufzunehmen. Es entspann sich ein langer telefonischer Streit zwischen ihm und dem russischen Major in Magdeburg, in dem

der Leutnant erst nach heftigem Widerstand dem strikten Befehl seines Vorgesetzten gehorchte. Er übernahm aber nur die ersten 25 Waggons, wir andere mussten noch eine kalte Nacht in dem fensterlosen Zug zubringen, der endlich in Ziesar (Kreis Genthin) landete, wo wir in einem leeren Russenlager unterkommen sollten, in dem viele Gefangene an Flecktyphus gestorben waren. Wir Männer durften in der Nacht abwechselnd Wache schieben, da in der Gegend in letzter Zeit mehrere Raubüberfälle erfolgt waren. Früh übersiedelten wir dann in die desinfizierten Baracken, in denen wir in übereinanderstehenden „Betten“ untergebracht wurden, etwa 12 bis 15 Familien in einer Baracke. Die Gemeinschaftsverpflegung war leidlich, aber natürlich zu wenig, wie damals fast überall im besiegten Deutschland. Die meisten haben sie durch Ährenlesen auf den eben abgerenteten Feldern etwas aufgebesert. Das gute Wetter war ein Gottesgeschenk. Ich unterrichtete meinen fast zwölfjährigen Sohn auf den Bänken zwischen den Baracken im Stoff der Oberschule, was ihm gar nicht gefiel, da alle anderen Kinder sich frei herumtreiben konnten; aber er hat dadurch doch dann in Annaberg die Aufnahmeprüfung in die 3. Klasse der Oberschule gut bestanden, obwohl er seit eineinhalb Jahren keinen Schulunterricht mehr gehabt hatte. Natürlich ging ich auch in die Gottesdienste der nahe gelegenen Kleinstadt und nahm Fühlung mit den beiden Kollegen auf. Der eine, ein Mann der Bekennenden Kirche, nahm mich zu einer B.-K.-Tagung nach Magdeburg mit, wo ich endlich wieder einmal Näheres über die kirchlichen Vorgänge in Deutschland erfuhr. Propst Dr. Zuckschwert, der spätere Stellvertreter des damals noch nicht gewählten Bischofs D. Ludolf Müller, wollte mich gern in seinen Kirchendienst übernehmen und bot mir die Pfarrstelle in dem nahen Städtchen Lohburg an. Aber weder die öde Gegend noch ihre recht mäßige Kirchlichkeit waren für mich anziehend. Bischof D. Dr. Dibelius hatte mir schreiben lassen, er würde mich gern in seiner Kirche unterbringen, ich möge nur versuchen, in das gesperrte Berlin zu kommen, dessen Häuser ja größtenteils zerbombt waren. Aber auch die damals noch ungeteilte Großstadt reizte mich nicht. Ich schrieb an den bayerischen Landeskirchenrat, der unserem Kirchenpräsidenten schon in der Heimat meine Aufnahme in den bayerischen Kirchendienst zugesagt hatte. Man antwortete, Bayern sei inzwischen von Umsiedlerpfarrern überflutet worden und wenn ich in Mittel-

deutschland eine Stelle fände, wäre es dem LKR nicht unlieb, obwohl er natürlich notfalls zu seiner Zusage stände. Das veranlasste mich natürlich, auf den bayerischen Kirchendienst zu verzichten und gleich nach Aufhebung der Quarantäne nach Dresden zu fahren, wo der damalige geistliche Leiter der Kirche mich aus der Gustav-Adolf-Arbeit persönlich kannte (wie Bischof Dibelius) und meinen Freunden zugesagt hatte: Drechsler ist Pfarrer der sächsischen Landeskirche, sobald er den Boden Sachsens betritt. Man bot mir auch sofort die 1. Pfarrstelle der großen Gemeinde Buchholz im Erzgebirge an (8000 Seelen), in der ich früher schon zweimal gepredigt hatte, da sie nur neun Kilometer von Weipert entfernt liegt.

Mein lieber Freund und früherer Nachbar, der spätere Oberlandeskirchenrat Friedrich Lehmann, bei dem ich in Leipzig übernachtete, hatte Bedenken gegen das hungernde Erzgebirge und riet mir, lieber eine nahrhaftere Pfarrstelle in Döbeln zu übernehmen, aber mich zogen die vertrauten Berge an. Wir haben auch wirklich im Erzgebirge kaum Hunger gelitten, sondern konnten durch unsere Auslandsbeziehungen bald vielen helfen, ihren Hunger zu stillen. Nur zweimal hatten wir im ersten Jahr kein Stück Brot mehr im Haus, aber beidemal schenkte mir in einer Nachbargemeinde, in der ich gerade predigte, ein Bäckermeister ein Zweifundbrot, damals eine überaus wertvolle Gabe. Ich fuhr nach einer kurzen Vorstellung in Buchholz nach Ziesar zurück, um Frau und Sohn zu holen sowie die paar gefüllten Säcke, die uns noch von unserem Eigentum geblieben waren. Das hatte für die Gemeinde den Vorteil, dass der Zuzug des neuen Pfarrers so billig war, wie der keines anderen.

Im neuen Pfarramt

Das große Pfarrhaus für den 1. Pfarrer, 1905, in der Blütezeit der Buchholzer Industrie sehr stattlich gebaut, hatte neun Zimmer (darunter zwei mit 34 Quadratmeter Bodenfläche), Küche, Kammer, Bad etc. war für uns natürlich viel zu groß. Vorläufig lebte noch die Familie des Vorgängers darin, mit der wir gut auskamen, sowie eine ausgebombte kleine Familie. Im Anfang genügten uns zwei Zimmer und Küche, später wurden zwei weitere frei, das obere Stockwerk wurde weiter an kirchliche Mitarbeiter vermietet. Nach meiner Antrittspredigt sagte ich, ich sei vom Landeskirchenamt nach Buchholz geschickt, lege aber Wert darauf, wie in meiner früheren Gemeinde von der Gemeinde selbst gewählt zu werden. Falls wir

finden sollten, dass wir nicht recht zueinander passen, sei es ein Leichtes, das Verhältnis wieder zu lösen. Aber schon nach wenigen Wochen wählte mich der Kirchenvorstand einstimmig zum 1. Pfarrer der Gemeinde und bedauerte nur, dass ich nicht früher gekommen war. Ich erhielt auch von Anfang an das volle Pfarrgehalt. Nur der Superintendent, der mich ja von früher her kannte und wusste, dass ich ein offenes Wort liebe, fragte beim Landeskirchenamt an, ob man eine feste Anstellung von Pfarrer Drechsler für möglich halte? Die Antwort war deutlich. Nicht nur für möglich sondern für erwünscht. Nicht lange danach wurde dieser Superintendent als Pö seiner Ephorenämtes enthoben und in eine kleine Dorfstelle geschickt. So war mein Start nach der Vertreibung aus der Heimat selten günstig verlaufen. Wie schwer hatten es die Amtsbrüder in anderen Landeskirchen z. B. in Bayern, die man nur in kleinen Gemeinden als Amtsaushilfe unterbrachte und lange Zeit mit 200 bis 300 M monatlich besoldete.

Mit Energie warf ich mich nach der halbjährigen erzwungenen Pause in die neue große Arbeit. Es galt zunächst die etwas zerrüttete Gemeinde, die nur noch einen sonntäglichen Kirchenbesuch von etwa 100 hatte, wieder aufzubauen, was natürlich durch die Predigt und fleißige Gemeindebesuche geschehen musste. Auch Abendmahlsfeiern mussten gehalten werden, die aus Weinmangel schon seit einem halben Jahr ausgefallen waren. Auf meinen Aufruf hin hatte ich bald genug Abendmahlswein und bis Jahresende hatten wir noch die doppelte Abendmahlsziffer wie im Vorjahr. Diese Steigerung hielt weiter an.

Im Bergbauggebiet

Fast gleichzeitig mit meinem Amtsantritt in Buchholz hatte im Obererzgebirge, besonders in den Kreisen Aue, Schwarzenberg und Annaberg, der Erzbergbau begonnen, der dem Gebiet für viele Jahre ein ganz anderes Gesicht geben sollte. Dort, wo früher eine schöne waldreiche Landschaft war, türmten sich bald mächtige Schutthalden, die um Johann-Georgenstadt ein schier grauenhaftes Ausmaß annahmen. Eine Stadt von 6000 Einwohnern verschwand bis auf geringe Reste, eine Barackenstadt entstand und schließlich oben auf der Höhe eine dritte, die Neustadt, die allerdings kaum fertig war, als der Bergbau schon wieder rapid zurückging. Zeitweilig wohnten in Johann-Georgenstadt (1655 von Exulanten aus Böhmen gegründet) und seinen Nachbarörfen fast 100.000 Menschen.

Man grub nach Uranerz wie schon lange in St. Joachimstal jenseits der nahen Grenze. Unser dortiger Kurator Dr. Heiner war ja Radiumfacharzt gewesen. Natürlich wusste man schon früher vom Vorkommen der Uranpechblende im sächsischen Obererzgebirge, aber die Kosten der Ausbeutung erschienen sogar dem Dritten Reich zu hoch. Nun spielten diese keine Rolle mehr, die Besatzungsmacht verstand es gut, ungeheuere Milliarden als Kriegsschädigung wie in der ganzen Besatzungszone so besonders aus diesem Gebiet herauszuholen. Alles, was die Bundesrepublik als Kriegsschädigungen aufgebracht hat, ist ja nur ein Geringes gegen die Leistungen, die die DDR ihren „Befreier“ zahlen musste.

Buchholz war nicht gerade ein Brennpunkt des Bergbaus wie Johann-Georgenstadt und Schneeberg, neben dem das ganze schöne Radiumbad Oberschlema verschwand, aber immerhin konnte ich, wenn ich von meinem Pfarrhaus fünf Minuten steil in die Höhe stieg, etwa ein Dutzend mächtiger Schutthalden übersehen, davon einige in nächster Nähe. Wir wurden auch oft in den Gottesdiensten in der Kirche wie im Pfarrhaus durch das mächtige unterirdische Grollen gestört. Die Seelenzahl meiner Gemeinde, die 1946 nur 7000 betrug, da die meisten Männer noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrt waren, stieg rasch auf über 10.000 an. Die Buchholzer Hauptindustrien (Posamenten und Prägereien) hatten ja als ausgesprochene Exportindustrien nach dem Krieg zunächst wenig Exportmöglichkeiten, so strömten die Arbeitermassen, die nach und nach aus dem Krieg zurückkehrten, in den Bergbau, wo ohnehin die Bezahlung viel besser war als in den Fabriken. Auch die vielen arbeitslos gewordenen Parteigenossen — aus dem Staatsdienst wurden alle entlassen und in Sachsen gab es ja nicht wenige — fanden da eine gutbezahlte Arbeit, die Lehrer und Beamten meist als Normschreiber und dergleichen. Aber natürlich reichten die einheimischen Arbeitskräfte in keiner Weise aus. Aus der ganzen sowjetischen Besatzungszone wurden geeignete Arbeitskräfte rekrutiert, so wie auch das Holz des Erzgebirges nicht reichte und auch im Harz und im Thüringer Wald viel abgeholzt wurde. Da auch Mädchen und Frauen in großer Zahl zur Arbeit im Bergbau herangezogen wurden, fürchtete meine Frau für unsere beiden Töchter, die ich nun gern zum Abschluss ihres Studiums aus Schweden heimgeholt hätte. Sie riet ihnen sehr von der Rückkehr ab, obwohl ich für die Jugend an höheren Schulen keine Ge-

fahr sah. Im Besuch der Gottesdienste und sonstigen kirchlichen Veranstaltungen wirkte sich dieser Massenzug von meist evangelischen Arbeitskräften kaum aus, nur zwei oder drei fremde Bergarbeiter waren treue Besucher unserer Veranstaltungen. Die Landeskirche hatte im Bergbauggebiet drei Bergarbeiterdiakone eingesetzt, die sich mit großem Eifer und geringem Erfolg um die seelsorgerische Betreuung dieser zusammengefluteten Massen bemühten. Da ein großer Teil dieser Bergarbeiter — im Volksmund „Schachter“ genannt — noch ledig war, gab es bald eine Fülle von Trauungen — in der Glanzzeit gegen 100 und mehrere hundert Taufen im Jahr. Allerdings stieg auch die Sterbeziffer der Gemeinde wieder auf fast 200, darunter auch so manche, die an Staublunge, der häufigsten Krankheit der Bergleute, gestorben waren oder unter Gesteinsmassen den Tod gefunden hatten. So hatte ich — ähnlich wie in den Kriegsjahren — wieder eine Fülle von Arbeit zu bewältigen, die sich die meisten Amtsbrüder heute kaum noch vorstellen können, obwohl mir zwei Nachbarkollegen etwas helfend zur Seite standen.

Dazu kam mein Gesundheitszustand. Der Raubbau der Kriegsjahre und die 18 Wochen der tschechischen Haft blieben nicht ohne Folgen. Am Tage nach meinem 50. Geburtstag, an dem mein hochverdienter alter Kantor, der weithin bekannte Kirchenmusikdirektor Richard Wagner, noch von „Höhe des Lebens“ gesprochen hatte, hatte ich im Gottesdienst einen Herzanfall, so dass ich nur mit Mühe die Predigt zu Ende bringen konnte. Der Arzt stellte den Blutdruck eines Säuglings fest und riet dringend zu einer Herzkur. Das war leichter gesagt als getan. Unser schönes Bad Elster, mir seit der Kindheit wohlbekannt, war zur Hälfte seiner Kapazität von den Russen belegt, über 45 Prozent verfügten die Gewerkschaften, für den Rest waren meist Dauergäste abonniert. Wie sollte da ein armer Selbstzahler unterkommen, zumal wenn er noch Pfarrer war. Zunächst waren nicht einmal Herzspritzen zu haben. So musste ich mir aus Schweden Traubenzucker schicken lassen, den mir unser Apotheker mit Strophantin zu Herzspritzen verarbeitete, von denen mir unser Hausarzt über 100 injizierte. 1948 konnte ich endlich in dem bescheidenen Bad Lausick, das nicht einmal eigene Kohlensäure hat, mit List eine Kur machen, aber die vier Wochen Ausspannung und die Spaziergänge in dem ausgedehnten Kurpark, meist mit einem alten Kollegen aus Memel, kräftigten doch meine Gesundheit.

Treffen der Ascher aus Maintal, Frankfurt und Umgebung

Das Februartreffen der Maintalascher fand diesmal am 28. „Feber“ wieder in der Gaststätte der Turngemeinde Dörnigheim statt. Die „Fosnat“ ist vorbei und es geht auf Ostern zu. Richtiges Winterwetter hatten wir bislang noch keines. Der Orkan Sabine ging an uns glimpflich vorbei und auch der gestern gefallene Schnee blieb nicht liegen, sodass sich bei normalen Straßenverhältnissen 20 Teilnehmer treffen konnten. Geburtstagskinder waren diesmal Elli Henrich und Retti Scheithauer sowie deren Tochter Jutta Meisner, die ihre Mutter abwechselnd mit ihrem Mann regelmäßig zu unseren Treffen aus dem Odenwald herbeibringt. Ihnen galten unsere besonderen Glückwünsche für das neue Lebensjahr. Leider konnten Winterlings nicht anwesend sein und ließen grüßen; das gleiche gilt für die Familie Fritsch und Freunde sowie für Elli Henrich, Hilde Burgmann und Herma Zehner. Besondere Grüße übermittelte uns Edith Kühnl, die nach einem Treppensturz und dadurch verursachten Oberschenkelhalsbruch aus der Reha wieder daheim ist. Es ist wirklich erfreulich, daß unser Freundeskreis so zusammenhält. Dazu den Spruch: „Freundschaft ist eine Tür zwischen Menschen, sie kann manchmal knarren, sie kann klemmen, aber sie ist nie verschlossen.“

Im Rundbrief werdet ihr ja gelesen haben, daß es nur noch etwas über 800 Bezieher gibt, viel zu wenig, so dass das regelmäßige Erscheinen gefährdet ist.

Momentan beherrscht das Corona-Virus die Nachrichten. Hoffentlich bleiben wir alle von Ansteckung verschont. Vorsichtshalber vermieden wir auch – wie empfohlen – uns zur Begrüßung und zum Abschied die Hände zu schütteln. Alles ein Grund mehr, für jeden gesunden Tag dankbar zu sein.

Als Nachtisch nach dem gemeinsamen Mittagessen gab es für alle – gespendet von Retti und ihrer Tochter – köstlichen Kuchen. Anneliese Lankl las in Ascher Mundart einen Text von Elly Oho-Gräf vor, Elfriede Herdzina informierte uns mit einem Text über die besondere Geschichte des Ascher Landes und Gerhild Euler trug eine witzige Geschichte vor. So war das Zusammensein bald zu Ende. Das nächste Treffen findet am 27. März 2020 nochmals in Maintal-Dörnigheim statt.

Zum Schluss habe ich noch etwas für Euch: Als ich die Kappensitzungen im TV hörte, kam mir plötzlich die Idee, etwas über den Ursprung und die Geschichte unserer Maintaler Gruppe zu reimen. Ich bin zwar kein Goethe, aber vielleicht macht es Euch etwas Spaß die nachfolgenden Zeilen zu lesen, die ich auch bei unserem Treffen vorgelesen habe.

Gerhild Euler

Die Maintal-Ascher

Es waren einmal zwei Ascher Damen, Hanni Bareuther und Kläre Menzel mit Namen.

In der Schulzeit saßen sie in einer Bank, ihre Freundschaft bestand ein Leben lang. Die beiden trafen sich so manche Stunde, zu einer gemütlichen Kaffeerunde. Ernst Korndörfer, genannt Stoppel, war im Bunde der dritte und Dr. Erwin Rogler der vierte in ihrer Mitte.

Dazu stießen Hans-Joachim Blank- aus Roßbach stammend - er fand den Austausch mit dem Uni-Kollegen Rogler spannend, und seine Frau, Klavierpädagogin Traudl Müller-Blank, sie kannte Erwin aus der Ascher Musikschule schon lang. Durch Cousin Erwin erschienen Eulers auf dem Plan und Gerhild nahm sich gleich der Sache an. Auf ihr Geheiß, entstand der Ascher Freundeskreis.

In Maintal, wo viele Ascher leben sollte es hinfort das Zentrum geben. Die Traudl lädt Scheithauers und Bülowes ein, Scharnagls und Plags finden sich ein. Mündlich wird es weiter erzählt, zur Information der Rundbrief gewählt. Die Lankls machen in Maintal mobil, so waren wir schnell ziemlich viel. Aus Frankfurt kommen Winterlings und Kohls, sie alle fühlen sich in der Gruppe wohl.

Betty Winterling übernahm bald diverse Pflichten tat schöne Gemeinschaftsessen richten. Elli Henrich mit Schwester samt Ehemann, sind als nächste dran.

Aus Oberursel, Bad Vilbel, Bad Homburg und Seckbach kommt man herbei Herma Zehner aus Nidderau und Jana Skokan aus Offenbach sind dabei.

Hans Tauscher hatte manches zu berichten es wird nie langweilig, mitnichten. Es gibt noch viele, die sich zur alten Heimat bekennen, um hier nur noch einige Namen zu nennen:

Hilde Burgmann, Elfriede Lemke und Elis Stanka. Elfriede Wunderlich aus Roßbach, sie verzog nach Rehau, war in der Gruppe eine aktive Frau.

Familie Fritz aus Frankfurt-Harheim hat zu uns gefunden, genießt die schönen gemeinsamen Stunden.

Der Höhepunkt ist unsere Marie Steiner, nunmehr 99 Jahre – das glaubt ihr keiner.

Wir feiern „Fosnat“ und andere Feste und machen daraus immer das Beste. Gustl Kohl fotografiert alles fein, die Geburtstagskinder laden zum Kaffee ein.

Kurt Lankl singt ein Liedchen darauf, seine Anneliese sagt schöne Gedichte auf.

Elfi Herdzina trägt Texte vor, Gerhild Euler sorgt für Witze und Humor. Leider schlafen schon etliche in seliger Ruh', Hans und Anni Tauscher und die vier Gründer gehören dazu.

Gott sei Dank kommen immer wieder Neue zur Gruppe, Familie Fritsch mit Freunden haben sich eingebracht. Sie erschienen ganz fesch in Egerländer Tracht.

Inzwischen sind auch Jüngere gekom-

men und haben ein Amt übernommen. Die Lissy und Stroß Peter, in Maintal kennt sie ein jeder. Seit 2008 hat die Gruppe Bestehen hoffentlich wird es noch lange so weitergehen. Sind wir auch weit von der Heimat fort in Gedanken sind wir alle noch dort.

Gerhild Euler

Buchtipps

Was wollen die hier?

Verfasser: George Turner

George Turner befasst sich in diesem Buch mit der schwierigen Eingliederung der Vertriebenen in Westdeutschland. Der Titel spiegelt das Unverständnis wider, mit dem so mancher Alteingesessener den Menschen aus den deutschen Ostgebieten und dem Sudetenland begegnete. Der Autor erzählt von den Schwierigkeiten des „Ankommens“ in der „Stunde Null“ und der Unterbringung meist in Dörfern und Kleinstädte. So mancher Sudetendeutsche würde George Turner zustimmen können, wenn die Rede auf das Hamstern oder das Ährenlesen kommt und wenn er beschreibt, wie die Großstädter in überfüllten Zügen aufs Land fuhren, um im Tauschhandel etwas Eßbares zu ergattern. Auch die Befürchtung der einheimischen Bevölkerung vor Überfremdung – bei einem Anteil der „Neubürger“ von bis zu 50% - wird angesprochen. Themen, die heute weitgehend dem Vergessen anheimgefallen sind. Umso wichtiger erscheint die Erinnerung an die Nöte des Neuanfangs. Sind doch inzwischen zwei Nachkriegsgenerationen herangewachsen, für die die damalige Zeit ferne Vergangenheit bedeutet.

Berliner Wissenschaftsverlag 2019, 65 Seiten, 12 Euro

☆

Der vorige Sommer und der Sommer davor

Verfasser: Peter Kurzeck

Der Verfasser wurde 1943 in Tachau geboren und strandete nach der Vertreibung mit seiner Mutter im oberhessischen Staufenberg bei Gießen. Geprägt vom Verlust der Heimat kam ihm sein Leben so vor, „als ob man mit dem Rücken zur Fahrtrichtung sitzt und immerfort Abschied nehmen und zusehen muss, wie alles davonfährt, entgleitet, verschwindet.“

Peter Kurzeck hat seinen Kinder- und Jugendjahren ein literarisches Denkmal gesetzt und dabei Bausteine aus seiner egerländischen Heimat verwendet. „Während meiner Jugend wollten viele absolut nichts von der Vertreibung hören. Wenn man darüber sprach oder seine Herkunft erwähnte, galt man als reaktionär oder faschistisch.“

Für sein literarisches Werk wurde Peter Kurzeck 2013 der Große Sudetendeutsche Kulturpreis verliehen.

Schöffling-Verlag 2019, 650 Seiten, Roman, 32 Euro, ISBN 978-3-89561-692-1

Nachruf

Hans Schmitzer †

Bereits im Dezember verstarb im Alter von 93 Jahren Hans Schmitzer, der aus Steingrün stammte. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Asch wurde er zur Wehrmacht eingezogen und kam in Gefangenschaft. Sein beruflicher Werdegang führte ihn vom Volksschullehrer bis zur Berufung zum Ministerialbeauftragten für die Realschulen in Bayern. Früh setzte er sich für die Vermittlung von Kenntnissen über die deutschen Ostgebiete und das Sudetenland im Schulunterricht ein und war viele Jahre Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ostkunde. Zur Fortbildung der Lehrkräfte organisierte er viele Fachtagungen zu dieser Thematik. Im Jahre 1987 würdigte der damalige Bundespräsident den jahrzehntelangen Einsatz des Verstorbenen durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes. Sein heimatpolitisches Engagement gehörte über fünf Jahrzehnte der Eghalanda Gmoi und der SL-Ortsgruppe Obertraubling. Der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe und Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Bernd Posselt würdigte Schmitzers Verdienste. „Hans Schmitzer war ein Pädagoge von hoher Qualität, ein Sudetendeutscher mit tiefem Traditionsbewusstsein und aufrechter Gesinnung, ein vom Versöhnungsgedanken beseelter christlicher Europäer sowie ein mitreißender Formulierer in Wort und Schrift. Mit ihm verlieren wir einen wertvollen Mitstreiter und guten Menschen.“ Möge er in Frieden ruhen.
H. Adler

Emmi Klier †

Im gesegneten Alter von 97 Jahren ist am 26. Jänner 2020 in Schönwald bei Selb Frau Emmi Klier, geborene Wunderlich, verstorben. Sie war viele Jahre Mitglied im Heimatverband Asch und den Leserinnen und Lesern des Ascher Rundbriefs sind natürlich die unzähligen Beiträge ihres Ehemannes Fritz Klier bekannt, in denen er „Neues aus der alten Heimat“ berichtete. Ich persönlich erinnere mich gerne an so manches Telefonat mit ihr, denn ihre Sprache hatte den typisch Ascherischen Klang, der unseren Dialekt so unverwechselbar macht, aber leider nicht mehr oft zu hören ist. Die Trauerfeier fand am 12. Feber in der Evangelischen Kirche in Schönwald statt. Möge sie in Frieden ruhen!
H. Adler



Die Sudeten-deutschen



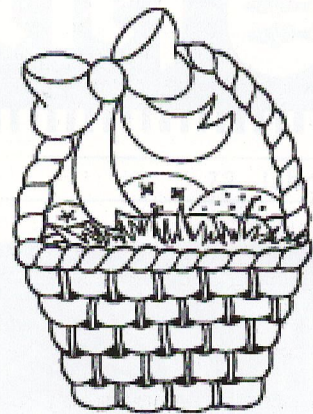
Sudetendeutscher Tag 29. bis 31. Mai 2020 in Regensburg

Verantwortung für die Heimat - unser Weg in die Zukunft



www.sudeten.de

Ein frohes OSTERFEST



wünscht allen Lesern
der Ascher Rundbrief!

Wir gratulieren



98. Geburtstag: Am 4. 4. 2020 Frau *Irmgard Schulze*, Neufeldstr. 45 in 81243 München, früher Asch, Egerer Str. 15.

94. Geburtstag: — Am 23. 4. 2020 Frau *Emilie Mayer*, Ingolstädter Str. 3, 93349 Mindelstetten, früher Asch, Postplatz 635. — Am 26. 4. 2020 Herr *Wilhelm Jaeger*, Lutherstr. 17, 95030 Hof, früher Neuberg.

93. Geburtstag: Am 6. 4. 2020 Frau *Dr. Hildegard Lorz*, Sinnbergpromenade 6, 97688 Bad Kissingen, früher Asch, Zeppelinstr. 1974.

90. Geburtstag: Am 14. 4. 2020 Frau *Rose Richter*, Ludwigstr. 22, 64572 Büttelborn. — Am 18. 4. 2020 Herr *Gustav Biedermann*, Ansbacher Str. 19, 90616 Neuuhof/Zenn. — Am 26. 4. 2020 Herr *Prof. Otto Oehm*, Brucknerstr. 9, 91074 Herzogenaurach.

89. Geburtstag: Am 12. 4. 2020 Herr *Otto Martin*, Fischerstr. 46, 74360 Ilsfeld. — Am 29. 4. 2020 Herr *Otto-Walter Hannemann*, Salzstr. 1, 83404 Ainring, früher Asch, Grillparzerstr. 1876.

88. Geburtstag: Am 2. 4. 2020 Herr *Wilhelm Buchheim*, Ina-Seidel-Str. 2, 91056 Erlangen, früher Asch, Ressegasse 4. — Am 9. 4. 2020 Herr *Dr. Gottfried Ploß*, Am Eichkopf 9, 61462 Königstein. — Am 20. 4. 2020 Frau *Helene Auer*, Hans-Schlegl-Str. 8, 92237 Sulzbach, früher Krugsreuth Nr. 98. — Am 28. 4. 2020 Frau *Anneliese Ritter*, Martin-Luther-Str. 53, 91413 Neustadt-Aisch, früher Asch, Oststr. 1868.

87. Geburtstag: Am 28. 4. 2020 Frau *Anneliese Markus*, Hangstr. 10, 95632 Wunsiedel, früher Schönbach bei Asch.


86. Geburtstag: Herr *Herbert Ludwig*, Kellermannstr. 32, 34125 Kassel.

84. Geburtstag: Am 6. 4. 2020 Herr *Dr. Gerhard Baumgaertel*, Paul-Köllner-Str. 55, 53604 Bad Honnef. — Am 8. 4. 2020 Herr *Erich Klier*, Hermannstädter Str. 23, 90480 Nürnberg, früher: Asch, Bayernstr. 30. — Am 22. 4. 2020 Frau *Gerda Graumann*, Graf-Toerring-Str. 2, 82216 Maisach, früher: Gottmannsgrün. — Am 29. 4. 2020 Frau *Inge Schaffranietz*, Lessingstr. 6a, 04924 Bad Liebenwerda, früher Asch, Parkgasse 19.

78. Geburtstag: Am 14. 4. 2020 Herr *Siegfried Hoesch*, Adlerstr. 8, 95111 Rehau.

77. Geburtstag: Am 11. 4. 2020 Frau *Hannelore Stehle*, Kranewitterplatz 144, A-6465 Nassereith.

66. Geburtstag: Am 4. 4. 2020 Herr *Rudolf Bozdech*, Innerer Ring 24, 96317 Kronach, früher Asch, Gottwaldova ulice.

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PVSt, Deutsche Post 

0002381/3/2020

##13

Herr Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

NIEDERREUTH gratuliert:

93. Geburtstag: Herr *Erich Patzak* (bei Pfaffenhansel).

92. Geburtstag: Frau *Elly Thoiss* geb. Geipel. — Herr *Ernst Mundel*.

80. Geburtstag: Herr *Heinz Laubmann* (neben Säuling).

776. Geburtstag: Herr *Herbert Singer*. — Herr *Werner Singer* (Zwillingssöhne von Helene und Edwin Singer, Ascherstraße 112.)

te früher in Niederreuth Nr. 25, ist gut bekannt mit den „Hofmichel Helga“.

Berichtigung

In der Rubrik *Niederreuth gratuliert* (Feber 2020) ist leider ein Fehler unterlaufen. Aus Versehen wurden die Jubilare des letzten Jahres 2019 aufgeführt. Wir bitten um Verständnis. Die Redaktion



SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Hochfranken, BLZ 780 500 00. IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187 BIC: BYLADEM1Hof

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaffenhofen, IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608,

BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhamme. Verein Ascher Vogelschützen Rehau, IBAN DE54 780 500 000 430 203 349, BIC BYLADEM 1HOF

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefes: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.



Spenden an den Heimatverband des Kreises Asch im Zeitraum vom 1. 2. 2020 bis 29. 2. 2020

Hermann Zeidler 100 Euro

Günther und Gerlinde Panzer 60 Euro

Richard Kruschwitz 140 Euro



Für den Erhalt des Ascher Rundbriefes: EUR 7.- spendete Wolf-Dieter Albert
EUR 17.- spendete Kurt Lankl

NIEDERREUTH trauert:

Frau Erika Werner geb. Kremling ist am 28.9.2019 in Schmidgaden im Alter von 76 Jahren verstorben. Sie wohnte früher in Niederreuth Nr. 63 und ist die Tochter von Ernst und „Helm Sofie“

Frau Helga Wunderlich geb. Wölfel ist am 10.2.2020 in Raun im Alter von 82 Jahren gestorben. Sie wohn-

Unser Wandel aber ist im Himmel. Von dort erwarten wir auch den Erlöser, den Herrn Jesus Christus. Er wird unseren armseligen Leib umwandeln und seinem verherrlichten Leibe gleich gestalten. Denn er hat die Macht, sich alles zu unterwerfen. Paulus an die Philipper 3,20-21

Von nun an erwartet die Auferstehung

Erich Egerer

* 10. Juli 1931 Asch in Westböhmen

† 11. Februar 2020

Diplom-Verwaltungswirt, Postamtsrat a.D.

In Liebe
Imtraud
und Elnar Egerer

Das Requiem und die Beisetzung fanden am 19. Februar in Friedberg statt.
Kondolenzadresse: E. Egerer 61169 Friedberg/Hessen Birkenstraße 41 früher Asch Schloßgasse 19

*Der Heimat einst vertrieben, die sie so sehr geliebt,
geht sie nun heim in Frieden, wo Gott ihr Ruhe gibt.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Gerdi Frank

geb. Wagner

*8.10.1928 † 28.11.2019

Asch Wallernhausen

In stiller Trauer:

Roswitha und Wolfgang

Dirk und Claudia

Isabel und Mark

Laura und Lars

sowie alle Angehörigen

Ober-Schmitten und Ober-Lais, im Dezember 2019

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand im engsten Familien- und Freundeskreis statt.

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhammer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 33,— Euro, halbjährig 16,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift w. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.